



CHRISTIAN SIMON | JÜRGEN GROTHE

# Friedrichshain- Kreuzberg

## INHALT

6 Vom Königstor  
zum Frankfurter Tor

18 Vom Ostbahnhof  
zur Oberbaumbrücke

29 Rund um das Kottbusser Tor

40 Vom Martin-Gropius-Bau  
zum Moritzplatz/Halleschen Tor

54 Vom Halleschen Tor  
zum Marheinekeplatz

## Vom Königstor zum Frankfurter Tor

Der  
Märchen-  
brunnen  
im Volkspark  
Friedrichshain  
um 1913

Wir starten vom Platz am Königstor, wo fünf Straßen aufeinandertreffen. Die BVG nennt ihre Bus- und Tramhaltestelle hier „Am Friedrichshain“, benannt nach der angrenzenden Parkanlage, die wiederum dem Ortsteil den Namen gab.

Der **Volkspark Friedrichshain** wurde als erste kommunale Grünanlage Berlins zwischen 1846 und 1848 angelegt. Sie entstand nach Plänen des Gartenarchitekten Gustav Meyer direkt jenseits der Zollmauer, die entlang der heutigen Friedenstraße verlief. Repräsentativer Eingang an der Ecke der Straße Am Friedrichshain ist der 1913 eröffnete **Märchenbrunnen**. Vor dem Halbrund der Arkaden liegt die vierstufige Brunnenanlage, in der in den wärmeren Jahreszeiten auch Fontänen sprudeln. Den Namen trägt die Anlage wegen der 106 figürlichen oder rein dekorativen Steinskulpturen mit Motiven aus den Märchensammlungen der Brüder Grimm (Aschenputtel, Dornröschen usw.)





Jenseits der Arkaden führt ein Weg an einem Brunnenbecken vorbei schräg rechts auf den **Großen Bunkerberg**. Nach dem Zweiten Weltkrieg schüttete man zwei im Park errichtete und später gesprengte Flakbunker mit 2,5 Millionen Kubikmetern Trümmerschutt zu. An einigen Stellen lugen noch Reste des Bunkers hervor. Über Serpentina und Treppen gelangt man hinauf. Aber von dem 78 Meter hohen Berg aus, der im Volksmund **Mont Klamott** genannt wird, hat man wegen der hohen Bäume keine besonders gute Aussicht. Die DDR-Rockband Silly setzte dem Berg 1983 ein musikalisches Denkmal: „Mont Klamott – auf’m Dach von Berlin / Mont Klamott – sind die Wiesen so grün“ (Text: Werner Karma).

Der **Kleine Bunkerberg** liegt nordöstlich davon und ist rund zehn Meter niedriger.

Wir gehen zurück zur Ecke an der Friedenstraße. Dort erinnert seit 1913 ein **Denkmal** an Alexander Baron von **Blomberg**, der 1813 als erster preußischer Offizier am Königstor in den Freiheitskämpfen gegen Napoleon fiel. Sein Grab befand sich nahe dem Alexanderplatz auf dem

Der Sitz der  
EKBO mit  
Missions-  
buchhand-  
lung an  
der Ecke  
Georgen-  
kirchstraße

Georgenkirchhof, der heute nicht mehr existiert. Auf dem hinter dem Denkmal liegenden ehemaligen Lessmannschen Weinberg entstand zwischen 1854 und 1858 die evangelische **St. Bartholomäuskirche**. Ob da wohl jemand an Johannes 15,5 gedacht hatte? („Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“) Die im Zweiten Weltkrieg schwer zerstörte Kirche wurde in den 1950er-Jahren vereinfacht wiederhergestellt. Neben der Funktion als Gemeindekirche kommt ihr aufgrund der Nachbarschaft zum Zentrum

der **Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO)** mit

Sitz des Konsistoriums als Tagungsstätte der Synode besondere Bedeutung zu. An der Frieden-/Ecke Georgenkirchstraße war schon 1873 ein **Missionsgebäude**, spöttisch auch „Apostelfabrik“ genannt, entstanden. Die EKBO ergänzte das historische Backsteingebäude und residiert hier seit dem Jahr 2000. Über dem

Eingang des Altbaus steht an der Fassade der ursprüngliche Leitgedanke: „Gehet hin und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des

Heiligen Geistes.“

In Friedrichshain gab es durch den Zweiten Weltkrieg großflächige Zerstörungen der Wohnbebauung, deren



Trümmer heute unter dem Bunkerberg gegenüber liegen. Reste der alten Bebauung finden wir z. B. in der **Friedenstraße 3 und 4**. Das Haus Nr. 3 taucht 1882 erstmals im Adressbuch auf. Es hat ein hohes Sockelgeschoss, fünf Stockwerke, einen linken Seitenflügel und ein Hinterhaus. Rechts erinnert seit 1988 eine Gedenktafel an den Rabbiner Felix Singermann, der 1942 mit seiner Familie nach Riga verschleppt und dort ermordet wurde. Hier befand sich auch ein jüdischer Kindergarten und ab 1940 im zweiten und dritten Stock eine Unterkunft für hilfsbedürftige alte Leute. Das Haus Nr. 4 ließ sich Maurermeister Prescher 1878 bauen. Die beiden Seitenflügel sind nicht erhalten.



Die nächste **Querstraße** heißt seit 1830 **Weinstraße**, ein Hinweis auf die einst hier befindlichen Weinberge. Von 1973 bis 2001 gab es hinter den Neubauten eine **Schwimmhalle** (heute befindet sich dort ein Supermarkt).

Ins Auge fällt das sechs- bis siebengeschossige Eckhaus aus der Zeit um 1870. Die Beschränkung auf fünf Geschosse sah die Berliner Bauordnung erst ab 1887

Friedenstraße  
3 und 4 - im  
rechten  
Haus wirkte  
Rabbiner  
Singermann.

Das Denkmal  
für deutsche  
Kämpfer im  
Spanischen  
Bürgerkrieg

vor. Die Seitenstraßen (Wein-, Büsching-, Barnim- und Höchste Straße) wurden zwischen 1830 und 1859 angelegt, wenn auch noch nicht alle in ihrer heutigen Länge. Die **Zollmauer** entlang des Parkgeländes ist zwischen 1867 und 1870 abgerissen worden. Aus den auf beiden Seiten der Mauer verlaufenden „Communicationswegen“ entstand die Friedenstraße.

Gegenüber der Einmündung der Büschingstraße befindet sich auf der Parkseite seit 1968 eine **Gedenkstätte für deutsche Interbrigadisten** des Spanischen Bürgerkrieges. Dargestellt ist die überlebensgroße

Figur eines Spanienkämpfers von Fritz Cremer und eine Relieftafel mit Ereignisszenen aus dem Spanischen Bürgerkrieg von Siegfried

Krepp, beide aus Bronze. Zu DDR-Zeiten fanden hier größere Aufmärsche von Veteranen und Pionieren statt.

Kurz bevor die Straße eine große Rechtskurve macht, steht rechts ein Gebäude mit 19 Wohnungen (Nr. 16/17). Etwa 1870 entstand hier eine **Gemeinschaftsschule**, die im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Nach dem Wiederaufbau in den 1950er-Jahren nutzten verschiedene Schulen den Neubau. In den Jahren 2012 bis 2014 wurde es in das heutige Wohnhaus umgebaut.

Wir folgen der Rechtskurve und erreichen den **Platz der Vereinten Nationen**. Er entstand völlig neu auf einem weitflächig abgeräumten Ruinengelände an der



Kreuzung zur Landsberger Allee. Dieser Straßenzug hieß von 1950 bis 1992 Leninallee, der neue Platz entsprechend Leninplatz. Zum Platzareal gehören die vier auf ihn zuführenden Straßenteile mit 32 Hausnummern – aber ohne die Nummer 13. Zwischen 1968 und 1970 entstanden 1250 Wohnungen, entweder in einer geschwungenen Häuserzeile mit zehn Geschossen (rechts) oder im Hochhaus mit 17 bis 25 Etagen (links). Bei seiner Eröffnung 1970 war es mit 75 Metern das höchste Wohnhaus Berlins. Links gegenüberliegend steht mit zehn Geschossen eine bogenförmige Gebäudezeile, die im Volksmund wegen ihrer Grundrissform auch Bumerang genannt wird. Einige Wohnungen am Bogen haben trapezförmige Zimmer. Rechts auf der anderen Straßenseite steht ein weiterer Zehngeschosser, davor eine Kaufhalle, heute ein Supermarkt. Hier wurden einige Szenen des legendären DEFA-Films „Die Legende von Paul und Paula“ (1973) gedreht.

Vor dem Hochhaus wurde drei Tage vor Wladimir Iljitsch Lenins 100. Geburtstag, am 19. April 1970, das 19 Meter hohe **Lenindenkmal** aus ukrainischem Granit feierlich enthüllt. Geschaffen hat es Nikolai W. Tomski. 200 000 Menschen füllten an jenem Tag das weite Rund. Zitieren wir aus einer Broschüre der Gesellschaft



Der  
„Bumerang“  
am Platz  
der Vereinten  
Nationen





für Deutsch-Sowjetische Freundschaft von 1970: „Ovationen branden auf, als Walter Ulbricht das Denkmal Lenins enthüllt. Feierlich erklingt die Internationale. ... Immer und immer wieder klingt Beifall auf, werden Fähnchen geschwenkt, erschallen Hochrufe. Eine Manifestation der unerschütterlichen Einheit von Partei und Volk in unserem Staat der Arbeiter und Bauern.“

Nach der Wiedervereinigung

Berlins beschloss die Friedrichshainer Bezirksverordnetenversammlung

am 18. September 1991 mit 40 zu 13

Stimmen den Abriss des Denkmals. Der Berliner Senat stimmte begeistert zu. Gegen erbitterte Proteste wurde Lenin im November 1991 abgeräumt und seine 129 Teile in der Seddiner Heide in Köpenick vergraben. Den Kopf buddelte man aber 2015 wieder aus. Kopf hoch, Lenin! Seither ist er Teil einer Ausstellung in der Zitadelle Spandau. Anstelle des Denkmals wurde 1994 ein **Brunnen** mit 14 Findlingen eröffnet. So wurde aus dem Leninplatz 1992 der Platz der Vereinten Nationen.

Wir überqueren die Straße und gehen weiter geradeaus. Ohne Rücksicht auf die ehemaligen kleinteiligen Grundstücke schuf man hier eine neue Verkehrsschneise direkt zum ebenfalls neuen Strausberger Platz, flankiert von zehngeschossigen Plattenbauten.

Das Lenin-  
denkmal  
vor dem  
Hochhaus im  
Jahr 1974



Kurz vor dem Platz zweigt rechts die Weydemeyerstraße ab. Hier wurde 1787 der dritte **Friedhof der Georgen-Kirchengemeinde** eröffnet und von einer Mauer umgeben. Der Schriftsteller und Professor für Altertumskunde Karl Philipp Moritz starb 1793 im Alter von 37 Jahren und wurde hier bestattet. Der Friedhof wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr genutzt. Zwischen 1848 und 1855 entstand auf dem Gelände die **Markuskirche**. Wegen des beengten Bauplatzes konzipierte der preußische Baumeister Friedrich August Stüler einen achteckigen Kuppelbau mit Kampanile. Er stand hinter dem heutigen Wohnblock Lichtenberger Straße 11/12 (früher Weberstraße 54/55). 1944 von Bomben schwer getroffen, wurde die Ruine 1957 beseitigt.

An den Friedhof anschließend befand sich mindestens seit dem 15. Jahrhundert einer der Berliner Richtplätze, der sogenannte **Rabenstein**. Er lag weit außerhalb der Stadt, heute befände er sich auf dem nördlichen Teil des Strausberger Platzes. Hier wurde öffentlich gehängt, gerädert, verbrannt und teilweise geköpft. Auch Hans Kohlhase und seine beiden Komplizen sind hier am 22. März 1540 hingerichtet worden. 1704 wurde die Hinrichtungsstätte verlegt.

Der heutige Strausberger Platz bildet das westliche Ende des sozialistischen Prachtboulevards Karl-Marx-Allee, die ab 1949 zunächst **Stalinallee** hieß. Das längste Baudenkmal Europas, „auferstanden aus Ruinen“, erstreckt sich über 2,3 Kilometer und ist 90 Meter breit (zum Vergleich: Kurfürstendamm 53 Meter). Die Straße wird flankiert von als Arbeiterpalästen konzipierten Wohnbauten und breiten Grünflächen auf der Nordseite. Von den ersten, um die Jahreswende 1952/53 bezogenen 70 Wohnungen wurden rund 60 Prozent von Arbeiterfamilien belegt. Die unterschiedlich großen Wohnungen waren preiswert, hell und geräumig, sie hatten Heizung, Innentoilette sowie fließendes kaltes und warmes Wasser.

